

Zuerst mal, Manfred, das Übliche: Wann und wo wurdest du geboren? Kommst du aus einem musikalischen Elternhaus? Hast du musikalische Geschwister oder Freunde? Auf wann und worauf datierst du deine ersten Begegnungen mit Musik überhaupt? Wann, wodurch oder auch durch wen ging es mit der Gitarre los?

Geboren wurde ich am 10. Juli 1969 in Leutkirch. Musikalische Eltern und Geschwister habe ich nicht, auch wenn mein seliger Vater mir immer Volkslieder vorgesungen hat beim Kinderwagenschieben... Die Musik begann für mich wichtig zu werden durch die Beatles, und vielleicht habe ich da auch die Liebe zum Instrument eingepflanzt bekommen. Ich bin auf jeden Fall immer schon auch als Kind auf Gitarre abgefahren, lange bevor ich mit dem Spielen angefangen habe.

Wie dem auch sei – durch den Unterricht bei diesem Lehrer, Manfred Fuchs, habe ich jedenfalls eine Menge gelernt, auch durch das gemeinsame Duo, aber in der Rückschau war ich zu der Zeit doch allzu einseitig auf Theorie, Voicings, Fingersätze – also ganz „kopfig“ – fixiert und musste deshalb später noch sehr viel tun für den „Bauch“, das Time-feel, das Phrasieren, das Gehör.

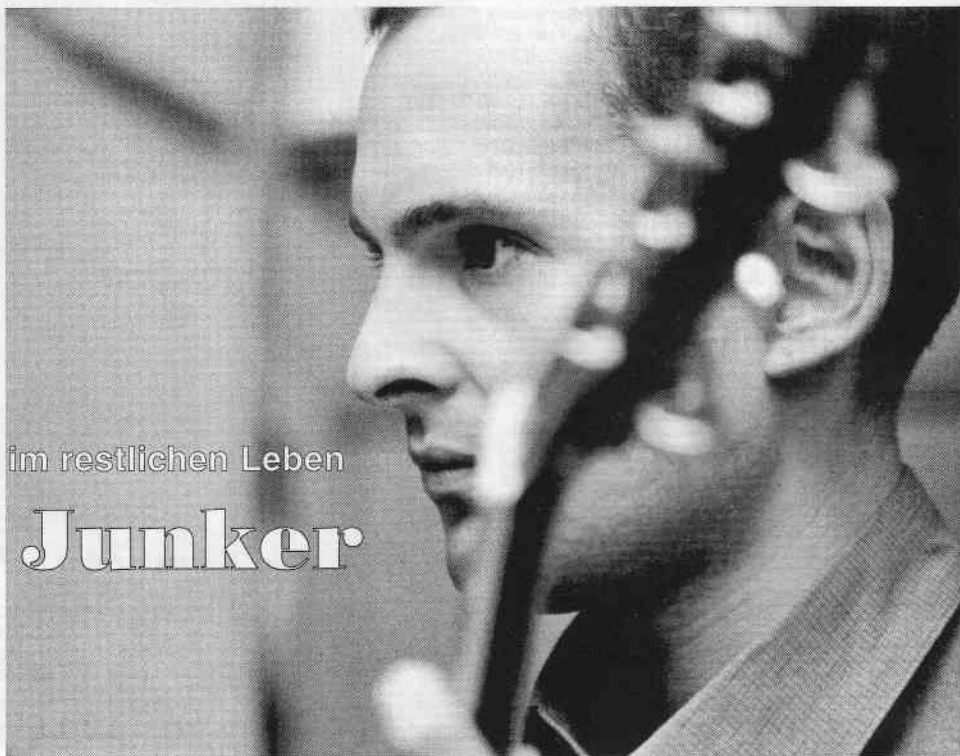
Dann mal zu deinem musikalischen Werdegang, deiner ganzen musikalischen Entwicklung. Und falls es solche gibt, auch zu ein paar ulkigen, blöden oder sogar traurigen Episoden aus den dornigen Lehrjahren.

Weil mein langjähriger Lehrer mich immer schön gelobt hat, hatte ich so mit 18 vorübergehend einen leicht verzerrten Bezug zur Realität:

ganzen Berg, als erstmal nur den nächsten Schritt gesehen habe.

Aber eine gute Zeit war das trotzdem, zwar nicht unbedingt immer mit den besten Rhythmusgruppen, aber doch als perfekte Vorbereitung fürs Berklee College, für das ich nach einer Audition in Paris ein fettes Stipendium von Berklee bekommen habe. Vor Berklee gab es aber erstmal noch ein paar Wochen New York, inklusive Unterricht bei John Abercrombie und jeder Menge fantastischer Konzerte!

In den vier Semestern, die ich 1995-1996 in Boston studiert habe, ist es dann wirklich abgegangen. Ich habe sogar das Diplom mitnehmen können, weil mir Kurse aus St. Gallen angerechnet wurden und ich bei anderen die Abschlussprüfung vorziehen konnte. Da gab es das Material, das mich heute noch beschäftigt, gute Musiker zum Jammen, super Lehrer, Hal



Glaubhaftigkeit – wie im restlichen Leben **Manfred Junker**

Sein aktuelles Album, die Duo-CD „Meeting Mr. Rodgers“ mit Bassist German Klaiber, war Anlass dieses Interviews mit dem süddeutschen Jazzgitarristen

Die ersten Prägungen, wie sahen die aus? Durch wen kamen sie, worin bestanden sie? Und wann hast du dann selbst begonnen, Gitarre zu spielen? Was war das für eine? Hattest du Unterricht, und falls ja: bei wem? Und wie waren diese ersten Unterrichtserfahrungen?

Das fing alles damit an, dass ich als Zwölfjähriger eine Lehrerin bekam, die „alles“ unterrichtete – entsprechend schlecht natürlich. Zwei Jahre später bekam ich einen klassisch ausgebildeten Lehrer, der auch einen Berklee-Fernkurs für Arrangieren absolviert hatte und mich neben dem klassischem Unterricht auch auf Jazz gebracht hat – heute merke ich mehr und mehr, wie ich von beiden Welten allein schon technisch profitiere: Durch ihn lernte ich Wes kennen („Full House“), Jim Hall („Jim Hall Trio live“), Joe Pass (die Trios mit NHÖP), dann auch Metheny („Travels“ ist heute noch eine meiner Top-Ten-Gitarrenplatten). Das alles hat mich total gefangen genommen, elektrisiert und auch schon während der Schulzeit zu vielem Üben motiviert, natürlich mit der entsprechenden Vernachlässigung sozialer Kontakte, sieht man davon ab, dass meine damalige Freundin heute meine Frau ist. Aber mit Kumpels war eben nichts mehr.

Ein Workshop bei Frank Sikora, der mich sehr unerwartet und gnadenlos – und ich meine auch heute noch: zu gnadenlos – auf den Boden zurückgeholt hat, während ich doch eigentlich nur für mein angestrebtes Studium in Stuttgart erste Kontakte knüpfen wollte. Das hat mich derart geschockt, dass ich davon lange Jahre irgendwie traumatisiert war und aggressiv wurde, wenn der Name „Sikora“ nur irgendwo fiel! Jedenfalls spiele ich fast zehn Jahre später in Boston am Berklee College unter riesigem Druck mein Senior Recital, also das Abschlusskonzert; und wer sitzt da im Publikum? Frank Sikora. Der hatte dort gerade seine Freundin besucht!

Aber da habe ich gemerkt, dass nicht nur meine nervliche Belastbarkeit offenbar ganz in Ordnung gewesen sein musste, weil es eine schlimmere Situation wohl kaum geben kann, sondern auch, dass Frank eigentlich ganz nett ist und damals halt überreagiert hat auf einen Teenager, der einfach noch nicht ganz gecheckt hatte, dass es außerhalb Oberschwabens auch noch Gitarristen gibt. Dazwischen lag mein Studium an der Schweizer Jazzschule in St. Gallen von 1991 bis '95 bei Peter Eigenmann, eine Zeit der Selbstzweifel, mit denen ich mich selber oft unnötig unter Druck gesetzt habe, weil ich offenbar lieber den

Crook und Ed Tomassi und die Gitarristen Jim Kelly und Rick Peckham. Das waren mit die besten Jahre meines musikalischen Lebens, samt Auftritt mit Band an der IAJE-Konferenz 1996 in Atlanta! Danach ging's nach Hause, und zum Glück fand ich einen Job zum Unterrichten in der Schweiz, was mich in meine Wahlheimat Konstanz brachte. Und das war eben auch der Anfang des wirklichen Lebens, in dem man Gelerntes umsetzen und ausbauen, passende Musiker finden und Stücke schreiben und Veranstalter anrufen musste...

Wann, wie und wodurch entwickelte sich bei dir die Doppelgleisigkeit mit Archtop und Flattop? Gibt es da sogar Vorbilder?

Nein, eigentlich kenne ich kaum Jazz-Flattoppers. Natürlich vor allem Metheny („Lonely woman“ auf „Rejoicing“ hat mich beispielsweise sehr beeinflusst) und John McLaughlin, der mich aber nie sonderlich interessiert hat. Und dann gab es ungefähr die Akustik-„Mode“ ab ungefähr 1995, die wohl auch so etwas war wie eine Rückbesinnung nach all der vielen Technik, vor allem dem unsäglichen Chorus- und Delay-Matschsound der späten achtziger und Mitte-neunziger Jahre, der den Sound so vieler Gitarristen nivelliert hat.

Erste Auftritte, erste Bands, die weitere Entwicklung...

Lässt man die ersten Rockbands und Schulformationen beiseite, dann habe ich die ersten Gigs so ab 1989 im Duo mit meinem damaligen Lehrer gespielt – Standards, die ziemlich kompliziert arrangiert waren und klassische Technik erforderten, aber durch die starke Strukturierung sehr eingeschränkt waren in Bezug auf Interaktion und Spontaneität. Während des Schweizer Studiums hatte ich ein Quartett mit anderen Studenten (g, p, b, dr), das meine erste richtige Jazzband war und bis 1995 relativ viel gespielt hat. Parallel dazu hatte ich ein Trio in meiner Heimatstadt Leutkirch (g, b, dr) mit Musiklehrern.

Nach Boston ging es dann los mit meinem Quartett, auch mal Trio. Bislang gibt es vier CDs, mal nur mit Originals, mal programmatischer, wie der Cole Porter („Cole Porter live!, tonsee records EC 531-2). Obwohl es immer schwieriger geworden ist, regelmäßig zu spielen, bin ich doch stolz darauf, in meinen Augen immer Qualität geliefert und durchgehalten zu haben. Ich stehe nicht auf Hausrück-Session Bands.

Und jetzt ist da eben auch noch als weitere Formation das Duo mit German Klaiber – vollkommen anders, wie ich da ganz als Gitarrist funktionieren kann, weil es einfach „mehr zu tun gibt“, während es im Quartett auch mal ganz schön ist, nicht zu spielen und stattdessen zuzuhören...

Also würdest du dich heute als ein Vollprofi bezeichnen...

Ich versuche einfach, ständig besser zu werden, meine Band am Laufen zu halten, gute und interessante Musik zu liefern, die mir Spaß macht und mich fordert... und bei alledem nicht zum introvertierten, blutarmen Künstler zu werden, der abgehoben seine sozialen Kontakte und Verantwortungen vergisst! Ich kenne einige sehr gute Musiker, die mich in menschlicher Hinsicht abstoßen. Für mich gehört die positive Kraft, Reinheit, Schönheit und Aufrichtigkeit, die ich in der Musik suche und ausdrücken möchte, untrennbar mit der Glaubhaftigkeit im restlichen Leben zusammen.

Etwas zu deiner gewachsenen, heute gültigen Jazz-Auffassung. Was ist Jazz für dich? Verfügst du über eine Art musikalischer Poetik? Wie würdest du deinen Stil charakterisieren? Was ist vielleicht noch immer geprägt von Vorbildern, und was empfindest du selbst als „autarken Junker“?

Jazz hat für mich viel zu tun mit Improvisation. Grooves muss es auch. Kommunikation und Interaktion zwischen Musikern ist essentiell! Dazu gehört aber auch unbedingt ein genaues Studium von und Respekt vor dem, was schon war (Epochen, Stilmerkmale), Handwerk (Kontrolle über das Instrument), Kennen und weitgehendes Beherrschen des theoretischen Backgrounds (Harmonielehre), Offenheit gegenüber anderen musikalischen Welten. Wenn dann nach seriöser Arbeit ein eigenes Element dazukommt, das den Musiker von anderen klar abhebt, dann ist das vollkommen. Erkannt habe ich, dass es für mich besser ist, nicht allzu sehr darüber nachzudenken, was ich machen sollte, um speziell zu sein, sondern vielmehr den Dingen ihren Lauf zu lassen ...Alles, was ich tun kann, ist, die Dinge weiterzuverfolgen, die mir wichtig sind. Mich hat es immer komisch berührt, von anderen Musikern (oder Veranstaltern!) etikettiert zu werden. Ob irgendetwas an meinem Spiel charakteristisch ist, kann ich also nicht wirklich beurteilen, obwohl ich sicher auch andere Gitarristen bei mir heraushöre, Hall, Metheny, Scofield, Wes. Vorbild aber ist für mich im Sinne des lebenslangen Lernens und Suchens John Coltrane.

Unterrichtest du? Wenn ja, wie und was?

Seit 1996 unterrichte ich konstant drei Tage die Woche an einer Musikschule in der Schweiz, in Wil im Kanton St. Gallen: auf der Gitarre alles von

totalen Anfängern, Rockern, Klassik – was halt so gewünscht wird (Bach bis Die Toten Hosen), obwohl das manchmal nervig und von der Vorbereitung anstrengend sein kann (wer übt schon gerne Heavy Metal?), hält es mich doch „frisch“ und lässt mich auch immer wieder neue Dinge dazulernen (viel im klassischen Bereich). Außerdem sehe ich so zwangsläufig immer wieder über den eigenen Tellerrand hinaus! Wichtig ist mir, den Schülern bei allem Entgegenkommen im Material doch konsequent die in meinen Augen richtigen Techniken und rhythmische Korrektheit beizubringen. Daneben leite ich dort eine Big Band und ein Gitarrenensemble und unterrichte auch für andere Instrumente Improvisation und Theorie im Einzelunterricht, was aufwändig ist, aber großen Spaß macht!

Manfred Junker: „Mich hat es komisch berührt, von anderen Musikern (oder Veranstaltern?) etikettiert zu werden. Ob irgendetwas an meinem Spiel charakteristisch ist, kann ich also nicht wirklich beurteilen, obwohl ich sicher auch andere Gitarristen bei mir heraushöre, Hall, Metheny, Scofield, Wes. Vorbild aber ist für mich im Sinne des lebenslangen Lernens und Suchens John Coltrane“

Wie übst du?

Verschiedene Richtungen, die ich abzudecken versuche: Repertoire des Quartetts bzw. des Duos frisch halten, Repertoire an Standards regelmäßig wiederholen, Technik (zum Beispiel jeden Tag up tempo spielen), Sauberkeit und Musikalität (im Moment an den Bachschen Solosonaten für Violine), Time-Übungen mit ungeraden Metren, neue Improvisationstechniken und Theorie in die Finger übertragen (dauert lange, manchmal Jahre), von Zeit zu Zeit Transkriptionen und klassische Technik... ein ständiger Kampf: Ich habe immer das Gefühl, dass ich noch mehr machen müsste oder irgendwas vernachlässige!

Wie komponierst du?

Früher hat mich manchmal ein Groove, ein Melodiefetzen oder eine interessante Akkordverbindung einfach so „angefallen“ und es ging dann ratzfat! Je länger ich komponiere, desto schwieriger ist es geworden, wohl aus der Furcht vor Wiederholungen und weil auch mein Anspruch steigt. Es klappt heute am besten, wenn ich mir etwa für eine neue CD überlege, was noch für die Balance insgesamt fehlt, eine Ballade, ein schnelles Stück, ungerade Metren, was Modales, Swing oder Latin; auch höre ich manchmal was auf einer CD und nehme mir dann vor, auch etwas in dieser Art zu schreiben, was dann vermischt mit meinen Ideen im Idealfall was Gutes ergibt. Oft muss ich dann auch Dinge mit der Band ausprobieren, und meistens geht dann alles besser, als ich es mir gedacht habe, weil die Jungs gute Ideen einbringen.

Manfred Junker heute. Nennst du uns bitte deine festen Gruppen?

Eben mein Quartett mit Jochen Feucht, ts, German Klaiber, b, und Matthias Daneck, dr – ich habe lange warten und arbeiten müssen, bis ich eine derart gute Band zusammenbekommen habe, sowohl musikalisch als auch menschlich – was je länger desto mehr für mich wichtig ist. Ich habe mich immer wieder mit Diven, Egozentrikern und unseriösen Typen herumärgern müssen. Seit den letzten Jahren weiß ich aber, dass, wenn einer in der Band was sagt, es dann auch so gemeint ist.

Außerdem und vor allem sind die Jungs auch exzellente Musiker, und es macht einfach wirklich Laune, zu spielen. Das Duo mit German ist aus dem Quartett heraus gewachsen. Ich hatte gemerkt, dass das gut funktioniert mit uns. Und da wir uns musikalisch gut kennen, wissen wir, was wir können und dass wir daher immer mehr direkt zur Musik vordringen können. Klar würde ich gerne auch mal in einer guten Band als Sideman mitspielen und nicht immer das ganze Management machen. Aber das kommt ja vielleicht auch noch...

Möchtest du etwas sagen über deine Sicht auf die deutsche Jazzgitarre-Situation?

Ich weiß auch nicht so recht... Man liest über Kollegen, hört mal eine CD... Es gibt zwar enorm viele Gitarristen, die alle irgendwie gut spielen, und außerdem unendlich viele Gitarrenfans, die alle einschlägigen Magazine lesen und gegen die ich beim Namedropping keine Chance habe. Aber richtig was machen, Projekte am Laufen haben... da dünnt sich das dann schon aus!

Gibt es bei Plattenfirmen und Veranstaltern Dinge, die dir sauer aufstoßen?

Was mich bei vielen Veranstaltern, meist bei Kleinkunstvereinen, deprimieren kann, ist der Ausbruch des Sessionfiebers auf Kosten regulärer Jazzgigs: Da anscheinend das Publikum eh zufrieden ist, wenn da vorne irgendeiner sich gut bewegt oder ein schräges Hemd anhat, möglichst viel schwitzt und laut spielt, gibt es in immer mehr Städten nur noch sogenannte Sessions, wo Amateure unter der Bezeichnung „Jazz“ Lärm machen (und das auch noch umsonst!) – für mich „Antimusik“! Richtig gute Sessions, wo abgemacht wird, wer wann spielt (damit nicht vier Gitarristen gleichzeitig auf der Bühne stehen oder plötzlich sieben Saxophonisten, nur weil ein Blues gespielt wird), wo also ernsthaft versucht wird, auf einem einvernehmlichen musikalischen Level Jazz zu spielen, gibt es sehr selten. Aber das Schlimme ist, dass das weder Veranstalter, noch das Publikum merken! Kürzlich habe ich mich mit dem Duo an einem Ort beworben, wo ich früher öfter gespielt habe, immer gute Atmosphäre, guter Sound... Die Begründung der Absage war dann, dass das Duo, ausgerechnet, den Sessions, die neuerdings veranstaltet werden, zu ähnlich wäre! Zum Thema Plattenfirmen: Ich bin jetzt ja wirklich happy mit factory outlet records, weil ich nicht über den Tisch gezogen werde! Dass im Moment alle Labels kämpfen müssen, ist klar. Ich denke aber, dass in wenigen Jahren nur noch die Labels existieren werden, die entweder minimalen Service zu geringem Preis für den Musiker bieten oder eben die Labels, die dann echt was tun für das Geld, das der Musiker bezahlt. Im Moment gibt es viele sehr großkotzige Labels, die dann in Wirklichkeit nichts bringen – außer Rechnungen.

Gibt es etwas, was dir auf den Nägeln brennt und das du gern sagen möchtest. Gibt es eine Frage, die dir noch nicht gestellt wurde, die du dir aber zu beantworten wünschst?

Wieso ich das alles mache? Ich muss!

Alexander Schmitz